

TEXT
MAX FELLMANN

FOTOS
FABIAN ZAPATKA

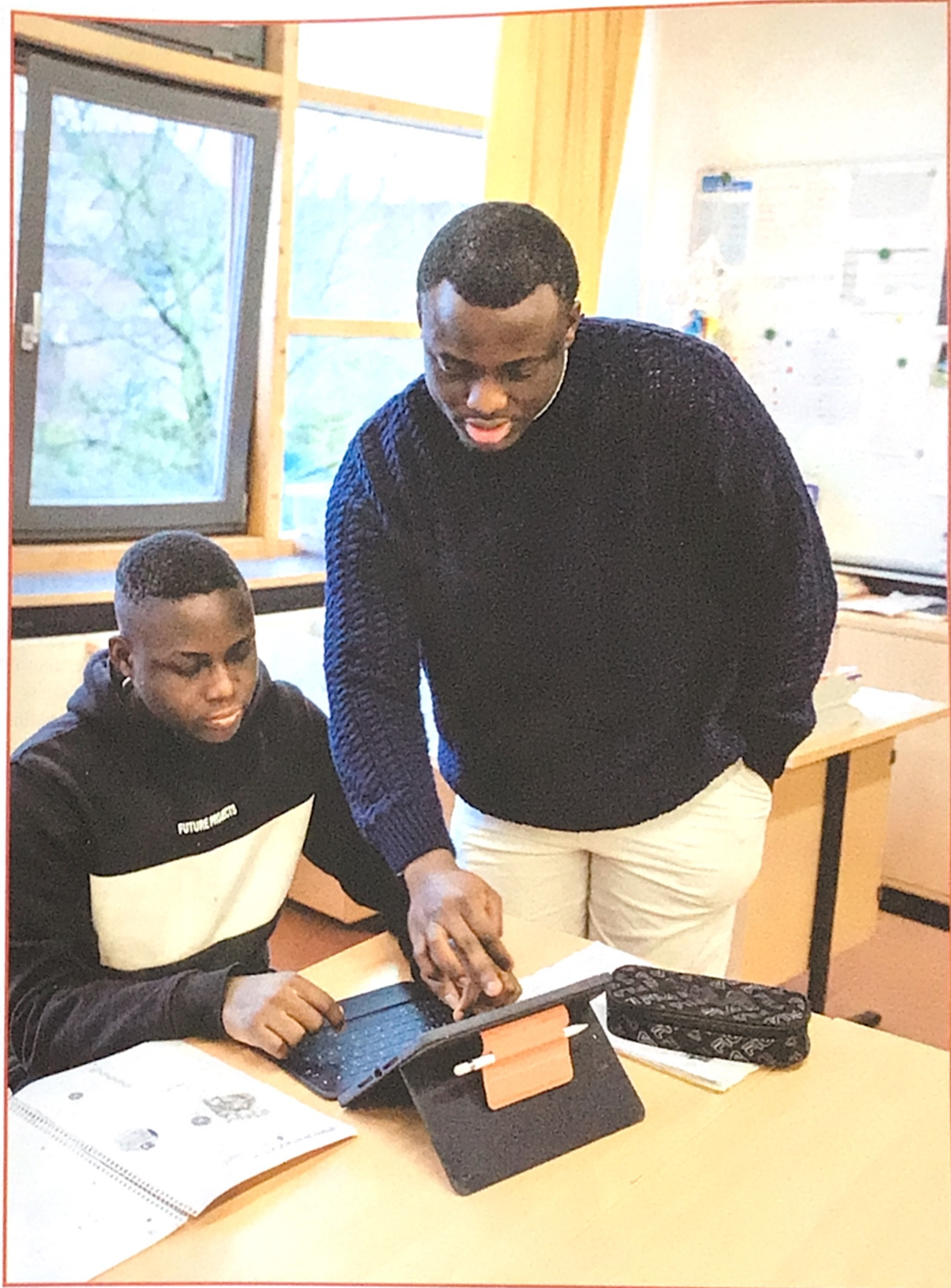
EINFACHE GLEICHUNG



Studierende brauchen Platz zum Wohnen, Schüler brauchen Betreuung. Ein Projekt in Bremen bringt beides verblüffend simpel auf einen Nenner



Tief im Westen von Bremen:
Die Studentin Kübra
Yeşilova (linke Seite) im
Zimmer ihrer siebten Klasse.
Christian Namegni,
Mathematik-Student aus
Kamerun, (rechts) erklärt
dem Schüler Jovan das
neue Tablet. Der Student
Andrés Eduardo Sotomayor
Lopez beim Pausensport
mit dem Schüler Alperen
(ganz oben) und in seiner WG
mit anderen Teilnehmern
des StudyFriends-Projekts
(unten).



D

Die Lösung ist so simpel, so logisch, so gut, dass man kaum begreift, warum es nicht schon seit Jahren in ganz Deutschland so läuft. Man nimmt zwei ewige Themen: Riesenfrage eins – wie kommen Studentinnen und Studenten an Wohnraum, den sie sich leisten können? Riesenfrage zwei – wie kann man Kinder, die sich in der Schule eher schwertun, besser unterstützen? Man verknüpft die beiden Fragen – und erhält eine Antwort auf beide.

Willkommen im Westen von Bremen. Hier kriegt eine kleine Gruppe von Studierenden die Miete gezahlt, dafür helfen sie als freie Betreuerinnen und Betreuer an Schulen. Zum Beispiel Kübra Yeşilova, Studentin der Biologie. Vor zwei Jahren kam sie aus der Türkei nach Deutschland, seit etwas mehr als einem Jahr ist sie Teil der sogenannten StudyFriends (irgendwie braucht halt jedes Projekt einen

Der Ecuadorianer Andrés Eduardo Sotomayor Lopez nutzt im kühlen Bremen jede Minute Sonnenschein, bevor er...



englischen Namen – aber immerhin spart man sich damit den Studentinnen-und-Studenten-Bandwurm). Yeşilova hilft an der Neuen Oberschule im Stadtteil Gröpelingen in einer siebten Klasse. Das Bremer System der Oberschulen entspricht in etwa den Realschulen in anderen Bundesländern, integriert aber auch Förderschüler, und nach dem Mittleren Schulabschluss können die Schüler bis zum Abitur weitermachen. Die Studentin unterstützt Schülerinnen und Schüler bei Aufgaben, schiebt an, wenn etwa Förderschüler noch einen Moment mehr für eine Lösung brauchen, oder hört einfach mal nur zu, wenn eine Schülerin zwischen zwei Stunden ihre Sorgen teilen möchte. »Die

...im Unterricht wieder den Schülern zur Seite steht, hier zum Beispiel Ben.

Kinder kommen oft, wenn sie persönliche Themen auf dem Herzen haben, sich einsam fühlen oder wenn es Streit gibt«, sagt Yeşilova. »Vielleicht, weil wir Studenten nicht so eine formale Beziehung zu ihnen haben wie Lehrkräfte.«

Die StudyFriends sind keine Pädagogen, sie sind aber auch nicht einfach ältere Schüler, sie sind irgendwas dazwischen. Am ehesten: größere Geschwister. »Die Kinder sprechen manchmal lieber uns an, zum Beispiel, wenn es um Mobbing geht«, sagt Yeşilova. Das Herz auszuschütten fällt leichter, wenn man nicht ausgerechnet die Menschen vor sich hat, die einem zehn Minuten später schon wieder eine Note für mündliche Mitarbeit eintragen.

Im Gegenzug für ihre Hilfe bekommt Yeşilova die Miete für ihr WG-Zimmer gezahlt. Das Geld stammt aus mehreren Töpfen. Die Konstruktion ist etwas kompliziert, es hängen alle möglichen Vereine und Institutionen mit drin, nur kurz: Anfangs warfen die »Deutsche KindergeldStiftung« und das staatliche Projekt »Startchancen« alles Nötige zusammen. Die organisatorische Arbeit übernahm der lokale Verein »Kultur Vor Ort«. Pro StudyFriend und WG-Zimmer 200 bis 300 Euro im Monat, nur die Nebenkosten müssen die Bewohner selbst zahlen, sie wohnen in Zweier- und Dreier-WGs. Entsprechend den gesparten Mietkosten stehen die StudyFriends dann eine gewisse Zeit pro Woche in den Schulen, ungefähr fünf Stunden oder einen Schultag lang. Inzwischen haben die beteiligten Wohnungsbaugesellschaften gemerkt, dass es ihnen ganz gut steht, soziale Verantwortung zu zeigen, also geben sie sogar ein paar Wohnungen mietfrei her.

In Bremen-Gröpelingen stehen viele triste Nachkriegsbauten, viel Grau. Dieser Stadtteil hat die höchste Arbeitslosigkeit, überdurchschnittlich viele Sozialwohnungen, rund 50 Prozent der Haushalte beziehen staatliche Sozialleistungen. Wenn die Menschen in Bremen über Grö-





peligen sprechen, taucht oft das gemeine Wort Problemviertel auf. Drogen, Überfälle, Vandalismus. Eine extrem kinderreiche Gegend, viele Großfamilien, viele Sprachbarrieren. Einer von diesen Stadtteilen, in denen dringend was passieren muss, damit keine – noch so ein gemeines Wort – Parallelgesellschaften entstehen.

Jens Wessels ist Lehrer an der Neuen Oberschule, er sagt: »Das Problem ist nicht der Migrationshintergrund. Vor allem sind viele Menschen hier unvorstellbar arm, da werden ganz wichtige Themen vernachlässigt, weil einfach das Geld fehlt.« Das sieht man vielen Straßenzügen an: Blinde Fenster, abgeblätterter Putz, Müll liegt auf den Bürgersteigen, kleine Reihenhäuser mit schmutzigen Fassaden ducken sich im Nordseewind.

Wessels ist ein Idealist. Früher hat er eine Privatschule geleitet, heile Welt, in der Eltern ordentlich zahlen, damit alles reibungslos läuft. Dann wollte er zurück in die Realität. An eine Schule, an der man wirklich was tun muss – aber auch was bewegen kann. Gröpelingen. Für Wessels sind die StudyFriends ein Sechser im Lotto. Seiner Klasse 8a ist der Student Andrés Eduardo Sotomayor Lopez zugeteilt. Der Ecuadorianer, 28 Jahre alt, studiert Geisteswissenschaften und ist der Elder Statesman unter den Bremer StudyFriends. Zwölf sind sie zurzeit, 16 sollen es bald sein, er ist von Anfang an dabei. Wessels sagt: »Wenn Sotomayor da ist,

»Ich find's schön, dass da einer ist, der nicht Lehrer oder Pädagoge ist. Er ist wie ein älterer Freund« – Jason, Schüler

merke ich das stark im Unterricht. Er tut den Schülern gut. Er schaut genau hin, er fängt diejenigen auf, die im Lärm des Alltags vielleicht auch mal untergehen.«

Zum Beispiel an diesem Mittwochvormittag. Die Klasse, lauter 13- und 14-Jährige, bespricht das Thema Kleider-Recycling. Was passiert mit den Sachen, die im Container landen? Was wissen wir darüber? Ben ist Förderschüler, ein blonder Kerl mit freundlichem Gesicht, der langsam spricht



Die Klasse 8a mit ihrem Lehrer Jens Wessels und StudyFriend Andrés Eduardo Sotomayor Lopez (links oben). Die Schülerin Keziah sitzt vor dem Fenster zum Schulhof.

und manchmal Hemmungen hat, sich zu melden, weil er sich nicht sicher ist, ob er richtig liegt. In dieser Stunde sitzt Sotomayor neben ihm. Jens Wessels fragt: »Was kann jeder Einzelne tun, um nachhaltiger zu leben?« Ben murmelt etwas, aber er zögert. Sotomayor flüstert leise, hast du eine Antwort? Ben flüstert sie ihm zu. Sotomayor sagt: Das ist gut, ja, meld dich ruhig! Ben meldet sich: »Jeder könnte beim Einkaufen schauen, ob der Hersteller bereit ist, gebrauchte Kleidung zurückzunehmen.« – »Sehr gut, Ben!« Wessels notiert die Antwort an der Tafel, langsam entsteht ein Schaubild aus Antworten und Ideen.

In der Pause erzählt Ben: »Ich bin froh, dass Herr Sotomayor für uns da ist. Egal in welcher Situation, auch wenn mal was mit der Familie ist, man kann ihm alles anvertrauen, das bleibt bei ihm. Er versteht einen.«

Keziah kommt aus Ghana. Als sie sechs war, ist sie mit ihrer Familie nach Deutschland gezogen. »Die Studenten bauen eine besondere Beziehung zu jedem Kind auf«, sagt sie. »Ich glaube, es ist wichtig für viele Kinder hier in meiner Klasse und auch allgemein im Jahrgang, dass es da eine Person gibt, der man voll vertraut.«

Bens Kumpel Jason sagt: »Ich find's schön, dass da einer ist, der nicht Lehrer oder Pädagoge ist. Er ist wie ein älterer Freund.«

Keziah erzählt: »Ich hatte mal mit jemandem Streit, eigentlich war es nur ein Missverständnis. Herr Sotomayor hat das bemerkt, er hat uns zur Seite genommen und

gefragt, was los ist. Dann hat er jeden nach seiner Meinung und Sichtweise gefragt – und so haben wir das Missverständnis aufgeklärt.«

Und Alperen aus der Parallelklasse sagt: »Am Anfang war mein Deutsch nicht gut, ich bin Türke. Aber mit den StudyFriends konnte ich immer gut sprechen, da haben mich meine Fehler nicht so gestört.«

Die Erfahrung hat auch Kübra Yeşilova in ihrer siebten Klasse gemacht. »Wir haben hier extrem viele Schüler mit Migrationshintergrund«, sagt sie. »Die merken, dass ich mit Akzent spreche, das gibt ihnen vielleicht eine gewisse Sicherheit. Sie trauen sich eher zuzugeben, dass sie mal einen Satz im Buch nicht verstehen.«

Für Yeşilova ist die Arbeit als StudyFriend ein Akt der Nächstenliebe, für Sotomayor fast schon die Erfüllung eines Gelübdes. »Neulich erzählte mir ein Schüler von einem Gruppenzwang-Erlebnis«, sagt er. »Mit seinem Vater wollte er nicht drüber reden, aus Angst. Er hatte, sagen wir, etwas nicht ganz Legales probiert, wovon man süchtig werden kann.« Sotomayor, der aussieht wie ein freundlicher Theologe, erzählt: »Ich war da ein guter Ansprechpartner, weil ich in meiner Jugend eine Menge Drogen genommen habe. Ich wurde richtig krank davon. Ich muss Jesus Christus dankbar sein, dass er mich da rausgeholt hat. Und ich will ihm aktiv danken, indem ich etwas weitergebe.« Sotomayor hörte dem Jungen zu, und er nahm ihm die Angst vor dem Gespräch mit dem Vater. Einige Zeit nach der Unterhaltung

Alperen (links unten) wartet auf die Pause, dann spielt Andrés Eduardo Sotomayor Lopez wieder mit ihm Fußball. Die Direktorin Martina Semmler (unten rechts) sieht es mit Freude.



kam der Schüler auf ihn zu und sagte ihm strahlend, er habe es geschafft, aufzuhören. »Wir beide nahmen uns herzlich in die Arme«, erzählt Sotomayor. »In meinem Herzen war ich dankbar, weil ich wusste, Jesus kümmert sich um ihn.«

Martina Semmler ist die Direktorin der Neuen Oberschule. Sie hat zusammen mit anderen das Projekt StudyFriends in Bremen ins Leben gerufen. Sie empfängt im großen, hellen Büro, das eher nach Designagentur als nach Schule aussieht,

»Meine Woche ist ganz schön vollgepackt. Aber das ist es wert« – Christian Namegni, Student

buntrandige Brille, hellblonde Haare, entschlossenes Auftreten. Ähnliche Projekte gibt es schon im Ruhrgebiet, erzählt sie. »Ich dachte, oh ja, genau das könnten wir hier auch sehr gut gebrauchen!« Gemeinsam mit einem Team bastelte sie am Konzept, suchte nach Sponsoren. »Wir haben eine Homepage erstellt und an der Uni Werbung gemacht, am Schwarzen Brett und über digitale Medien.« Studentinnen und Studenten konnten sich online bewerben, Interessenten aus dem Ausland wurden zum Videogespräch eingeladen.

Inzwischen ist das Ganze ein Selbstläufer. Junge Menschen aus aller Welt bewerben sich auf die StudyFriends-Plätze, also WG-Zimmer plus Schülerhilfe. Und auch in Bremen spricht sich herum, dass da was passiert. Derzeit sind vier Schulen beteiligt, darunter eine Gesamtschule. Die Senatskanzlei unterstützt das Projekt, später meldeten sich auch andere Schulen bei der Schulbehörde und fragten, wie so haben die da eigentlich dieses Projekt? Und warum kriegen die so was Schönes finanziert? Ein bisschen Neid gibt es auch. Egal, Hauptsache, es geht weiter, die StudyFriends werden mehr. Bald wird das Projekt auf Bremen-Nord ausgeweitet, auch so ein, nun ja, Problemviertel.



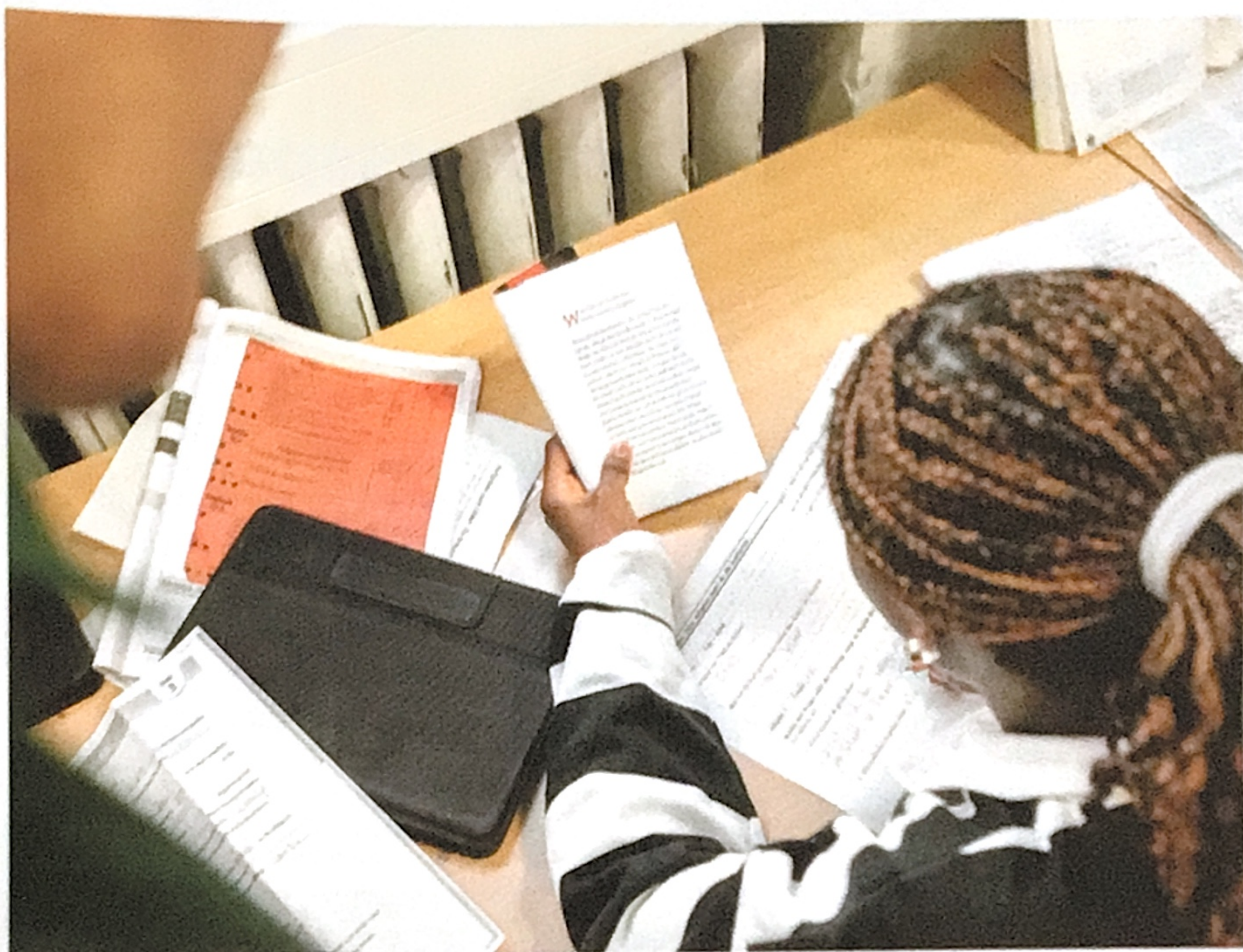
Die Studentinnen und Studenten leben in WG's mitten in Gröpelingen, zu zweit, zu dritt. Auf die Weise entsteht eine besondere Verbundenheit. Sie sind nicht nur Mitbewohner oder Kommilitonen, sie haben auch ein gemeinsames Projekt. Sie kochen miteinander, sie feiern miteinander, aber sie tauschen sich auch darüber aus, was vormittags an der Schule los war und welches Kind vielleicht etwas mehr Aufmerksamkeit braucht in der nächsten Zeit.

Für Christian Pavel Nkongue Namegni, der ein paar Straßen weiter in der Oberschule im Park hilft, ist der Einsatz eine Möglichkeit, auch mal der große Bruder zu sein. Er kommt aus Kamerun, der Jüngste von elf Geschwistern. Schon zwei seiner Brüder studierten in Bremen, er selbst kam im Oktober 2023, mit 21 Jahren, für ein Mathematik-Studium. Ein breitschultriger Kerl mit freundlichem Lachen, der vier Sprachen spricht und ein gutes Auge für Schüler und ihre Situation hat.

Besonders Schwarze Kinder, die gerade erst nach Deutschland gekommen sind, so hört man es von den Lehrern, fühlen sich bei ihm sofort aufgehoben. Er kann auf Deutsch, Englisch und Französisch erklären, wie die Schultablets funktionieren und welche Formulare die Eltern ausfüllen sollen. Manche Kinder, die neu an der Schule sind, reden fast kein Wort, Sprachprobleme, Unsicherheit in der Fremde. Dann sitzt Namegni neben ihnen, strömt eine wundersame Ruhe aus, und sie tauen auf. Erst eine schüchterne Frage, dann noch eine, ein erstes Mal melden. Dann ein Lachen. Geht doch.

»In der Schule bin ich fünf Stunden pro Woche«, erzählt Namegni, »mein Geld verdiene ich als Werkstudent bei einer Tochtergesellschaft der Sparkasse. Damit ist die Woche schon ganz schön vollgepackt. Aber das ist es wert.« Die Jungs auf dem Schulhof begrüßen ihn mit einem fröhlichen »Chriiiiistian!« Er lacht und winkt ihnen zu. Eigentlich sollen sie »Herr Namegni« sagen. So viel Abstand muss sein. »Darauf haben wir von Anfang an geachtet«, erklärt Martina Semmler. »Die Schüler dürfen die Studenten auch nicht zu Hause besuchen. Wir wollen keine Situationen, die irgendwie zu Missverständnissen führen könnten.«

Was dagegen gern gesehen wird: Wenn sich Schülerinnen, Schüler, Studentinnen und Studenten, also einfach alle, in Gröpelingen zufällig über den Weg laufen. Beim Bäcker, im Supermarkt, auf dem Stadtteilst. Denn das ist der andere Effekt, auf den alle Beteiligten hoffen: dass auf diese Weise neues Leben ins Viertel kommt. Die Kinder sollen sehen, in Gröpelingen wohnen nicht nur Men-



Unterricht mit reichlich Arbeitsmaterial in der 8a.

schen, weil sie woanders nichts finden, manche ziehen freiwillig hierher.

Und vielleicht erzählen die Studentinnen und Studenten ja auch Freunden an der Uni, dass es hier gar nicht so übel ist. Vielleicht hilft das Projekt, die ganze Gegend ein bisschen zu verändern. Beliebter zu machen. »Wenn es gut läuft, haben die Kinder durch die StudyFriends Vorbilder«, sagt Semmler. »Die sehen, das sind Menschen, die haben was geschafft, die studieren, und die wohnen hier im Stadtteil – das wollen wir auch.«

Bleibt eigentlich nur eine Frage: Wann setzt sich die Idee auch in anderen Städten durch? Klar, in Hamburg kostet ein WG-Zimmer das Doppelte, in München locker das Dreifache. Da braucht es sehr viel mehr Wucht bei der Finanzierung. Aber vielleicht fehlen ja nur ein paar Sponsoren, die einsteigen, und davon gäbe es wiederum in den Großstädten genug (liest hier zufällig gerade jemand mit, BMW, SAP, Siemens?). Der Bedarf ist da, ob in Mümmelmannsberg, am Hasenberg, in Marzahn oder in Ostheim.

Schülerinnen und Schüler brauchen Aufmerksamkeit. Studierende brauchen Wohnraum. Und da sind wir wieder am Anfang: Die Lösung ist so simpel, dass man kaum begreift, warum es nicht schon seit Jahren in ganz Deutschland so läuft.



Max Fellmann und Fabian Zapatka

freuten sich auf ihrem Weg nach Bremen über eine Postkarte, die sie im Vorbeigehen sahen. Darauf war der Name der Hansestadt so geschrieben, wie ihn die Bewohner aussprechen: »Broom«.